

2. Methodologische Grundlagen und methodisches Vorgehen

Die vorliegende Arbeit stützt sich methodologisch auf die Situational Analysis (Clarke 2012; Clarke et al. 2018), die ich in einer methodischen Innovation um die kommunikative Validierung des Forschungsprogramms Subjektive Theorien (Groebe et al. 1988) erweiterte.¹ Ich betrete damit im Bereich Musikpädagogik und Musikvermittlung insofern Neuland, als die Situational Analysis dort noch nicht breit rezipiert wurde (vgl. Niessen 2018).²

Zur guten wissenschaftlichen Praxis in der qualitativ-empirischen Forschung zählt der transparente Umgang mit der methodologischen Fundierung und methodischen Vorgehensweise einer Studie, dem ich in diesem Kapitel Rechnung tragen werde.³ Während unter Methodik die tatsächliche methodische Vorgehensweise gemeint ist, also die Anwendung spezifischer Methoden, handelt es sich bei Methodologien um »den theoretischen Begründungsrahmen für methodische Vorgehensweisen« (Strübing 2018a, Hervorhebung im Original). Jörg Strübing (2018a: 29) betont, dass Methodologien als legitimatorische Argumentationsmuster auf »(eventuell neue, meist aber etablierte) erkenntnis-, wissenschafts- und sozialtheoretische Postulate« verweisen.⁴

-
- 1 Das Forschungsprogramm Subjektive Theorien fand in der Musikpädagogik in unterschiedlicher Ausformung Anwendung in den Arbeiten von Beckers (2004), Niessen (2006), Bunte und Scharlau (2012) und Mall (2016).
 - 2 Aufgrund der späten deutschen Übersetzung des ersten Lehrbuches von Clarke im Jahr 2012 begann die Rezeption der Situational Analysis im deutschsprachigen Raum grundsätzlich erst vor einigen Jahren. Im musikpädagogischen Kontext setzt sich beispielsweise Niessen (2020a, 2020b) ausführlich mit der Situational Analysis auseinander.
 - 3 Im deutschen Sprachgebrauch wird klar zwischen Methodik und Methodologie unterschieden, die im Englischen im Terminus *methodology* zusammenfallen (vgl. Strübing 2018: 30).
 - 4 So stützt sich die von Rolf Bohnsack entwickelte dokumentarische Methode beispielsweise zentral auf die praxeologisch fundierte Wissenssoziologie ausgehend von Karl Mannheim (vgl. Bohnsack 2017), während die Situational Analysis, wie ich noch ausführlich zeigen werde, im Pragmatismus verwurzelt ist (vgl. Clarke 2005; Clarke et al. 2018).

In diesem Kapitel werde ich daher die methodologische Fundierung meiner Studie darlegen, indem ich zunächst auf allgemeine Grundsätze und Qualitätskriterien von qualitativ empirischer Forschung und darauf aufbauend auf zentrale epistemologische Annahmen der Situational Analysis eingehe.⁵ In weiterer Folge werde ich mein Methodendesign darstellen und die einzelnen methodischen Schritte beschreiben sowie reflektieren.

2.1 Grundsätze qualitativer Forschung

Die vorliegende Studie ist der qualitativen Sozialforschung zuzuordnen, die eine Vielzahl von unterschiedlichen Ansätzen umfasst (vgl. Przyborski und Wohlrab-Sahr 2014; Strübing 2018a). Strübing (2018a: 1) beschreibt, dass qualitative Forschungsansätze sich häufig über die Abgrenzung zu hypothesentestender, quantifizierender Forschung definieren. Dies erwecke den Eindruck, dass es sich bei qualitativer Sozialforschung lediglich um eine »Residualkategorie« ohne »identitätsstiftenden Kern« handle. Er verweist deshalb auf die drei zentralen Begriffe »Qualität«, »Interpretation« und »Rekonstruktion«, die unterschiedliche qualitative Methoden miteinander verbinden (vgl. auch Przyborski und Wohlrab-Sahr 2014: 12). Zunächst arbeite qualitative Forschung mit empirischem Material, »das im analytischen Prozess vor allem in Bezug auf seine qualitativen Momente und eben nicht in Bezug auf Quantitäten in Betracht gezogen wird« (Strübing 2018a: 2). Der Begriff der Interpretation verweise auf einen spezifischen Umgang mit diesem Material, der beispielsweise – wie in der vorliegenden Studie – in Interviewtranskripten nach latenten Sinnstrukturen hinter den manifesten Sprachsymbolen suche. Die Rekonstruktion schließlich sei die »Leistung, die mit dem Prozess wissenschaftlich-methodischer Interpretation erbracht wird« (Strübing 2018a: 3) und als »methodisch kontrolliertes Fremdverstehen« (Przyborski und Wohlrab-Sahr 2014: 11) beschrieben werden kann. Im Sinn von Alfred Schütz (1971) handelt es sich bei den Rekonstruktionen von Forscher_innen um sekundäre Konstruktionen im Gegensatz zu den Konstruktionen ersten Grades in Form von alltagsweltlichen Interpretationen der beforschten Personen (vgl. Przyborski und Wohlrab-Sahr 2014: 13).

Über diese drei zentralen Begriffe hinaus beschreibt Strübing fünf Grundprinzipien qualitativer Forschung: Als »Prinzip der Gegenstandsangemessenheit« (Strübing 2018a: 21f.) bezeichnet er die Passung des Forschungsdesigns und der Methoden mit dem Forschungsgegenstand und den damit zusammenhängenden

5 Ich entschied mich dazu, in diesem Kapitel die erkenntnistheoretischen Grundannahmen der Situational Analysis zu beschreiben, während ich auf die sozialontologischen Grundannahmen im theoretischen Referenzrahmen (Kapitel 3) eingehe.

Forschungsfragen. Ausgangspunkt eines qualitativen Forschungsprozesses ist immer ein – wenn auch noch vage formuliertes – Forschungsinteresse, für das in der Folge ein adäquater methodischer Zugang gesucht wird (vgl. Kapitel 2.3). Dies kehrt die quantifizierende Forschungslogik um, die Forschungsprobleme nach der Struktur der geläufigen Methoden aussucht und das Untersuchungsdesign den Standardvorgehensweisen dieser Methoden anpasst (vgl. Strübing 2018a: 22). Als »Prinzip der Offenheit« (Strübing 2018a: 22) beschreibt er einen Zugang zum Forschungsgegenstand, der nicht darauf abzielt, bestehende Hypothesen zu testen und zu überprüfen, sondern neues Wissen zu generieren. Forschende suchen nach überraschenden Erkenntnissen, die sich von ihren Vorannahmen und dem aktuellen Forschungsstand abheben. Im Forschungsprozess bildet sich das beispielsweise so ab, dass von einem zunächst noch vage formulierten Erkenntnisinteresse ausgehend die Forschungsfrage immer weiter präzisiert wird (vgl. Kapitel 1.1). Darüber hinaus werden Methoden zur Datengewinnung verwendet, die nicht standardisiert sind, sondern wie im Fall der vorliegenden Studie beispielsweise als Leitfadeninterview situativ angepasst werden können (vgl. Kapitel 2.3.2.2). In der Situational Analysis ist außerdem das Theoretical Sampling (vgl. Kapitel 2.3.2.1) in diesem Zusammenhang zu nennen, bei dem das Sample nicht a priori festgelegt wird, sondern in einem Zusammenspiel aus Datenerhebung, Analyse und Theoriebildung während des Forschungsprozesses entwickelt wird. Schließlich steht auch die Forschungslogik der Abduktion (vgl. Kapitel 2.2.3) im Zusammenhang mit diesem Prinzip, die nicht streng regelgeleitet von Fall und Resultat auf eine Regel (Induktion) oder von Regel und Fall auf ein Resultat (Deduktion) schließt, sondern als »informiertes Raten« (Reichertz 2013: 88) von einem bekannten Resultat auf Regel und Fall.

Das »Prinzip der Datengewinnung als kommunikative Leistung« betont Forschung als »sozialen Prozess der Kommunikation und Interaktion« (Strübing 2018a: 23) und hat vor allem zwei Konsequenzen: Einerseits werden Beforschte als Untersuchungspartner_innen verstanden, die »hinsichtlich ihrer anthropologischen Charakteristika [...] prinzipiell gleiche Voraussetzungen [besitzen]« (Breuer et al. 2019: 4). Sie sind potenziell selbstreflexiv, können über ihr Handeln nachdenken und bis zu einem gewissen Grad auch darüber Auskunft geben. Aus forschungsethischer Sicht werden sie nicht zu Fällen oder Probanden degradiert, »an denen uns nicht die Person, sondern allein die Ausprägung definierter Variablen interessiert« (Strübing 2018a: 23). Zweitens hat dies zur Folge, dass zur Datengewinnung »alltagsähnliche Situationen des Gesprächs und des Mithandelns« (Strübing 2018a: 23) gewählt werden müssen (vgl. Kapitel 2.3.2.2).

Mit dem »Prinzip der Prozesshaftigkeit« verweist Strübing auf zwei Aspekte: Zum einen sei qualitative Forschung ein »fortgesetzter Interaktionsprozess mit den Akteuren im Feld«, wodurch Forschende »selbst zu einem Teil des Forschungsprozesses und seiner Ergebnisse [werden]« (Strübing 2018a: 24). Zweitens weist

Strübing darauf hin, dass auch der Forschungsgegenstand, also die zu untersuchende soziale Wirklichkeit »von sozialen Akteuren fortwährend hervorgebracht, erhalten und modifiziert [wird]« (Strübing 2018a: 24). Es seien schließlich diese Hervorbringungsprozesse, für die sich qualitative Forschung interessiere.

Zuletzt führt Strübing das »Prinzip der Reflexivität« an und weist darauf hin, dass Forschungsfrage und Forschungsgegenstand einander wechselseitig beeinflussen. Mit Verweis auf George H. Mead argumentiert er, dass »wir [die Forschenden, Anm.] als Handelnde unsere Objekte aus der Welt ›herausmeißeln‹ müssen« (Strübing 2018a: 24; Hervorhebung im Original). Juliet Corbin und Anselm L. Strauss (2015: 26, Hervorhebung im Original) schreiben diesbezüglich: »[C]oncepts and theories are *constructed* by researchers out of stories that are constructed by research participants who are trying to explain and make sense out of their experiences and lives, both to the researcher and themselves.« Clarke et al. (2018: 35) betonen deshalb, dass Forschende niemals unsichtbar seien, sondern vielmehr »designer, actor, interviewer, observer, interpreter, coconstructor of data, writer, ultimate arbiter of the accounts proffered, and to be held accountable for those accounts.« Letztlich hält Strübing noch fest, dass Forschende immer bereits über ein zum Teil auch implizites Vorwissen über den Forschungsgegenstand verfügen. Dies könne hilfreich sein, allerdings in Form einer Vorurteilsstruktur auch Erkenntnisprozesse behindern (vgl. Strübing 2018a: 25).⁶

Auf den in diesem Abschnitt dargestellten allgemeinen Grundlagen qualitativer Forschung basiert selbstverständlich auch die Situational Analysis. Darüber hinaus stützt sie sich auch auf spezifische erkenntnistheoretische Grundannahmen, die ich in der Folge darstellen werde.

2.2 Epistemologische Grundannahmen der Situational Analysis

Mit der Situational Analysis erarbeitete Clarke in den 2000er-Jahren eine postmoderne und poststrukturalistische Erweiterung der von Strauss und Glaser entwickelten Grounded Theory Methodology⁷ (vgl. Flick 2018: 10). Mit ihrer grundlegenden Publikation *The Discovery of Grounded Theory* (1967) wendeten sich Glaser und Strauss in den 1960er-Jahren gegen die damals vorherrschende quantifizierende, hypothesentestende Forschung (Przyborski und Wohlrab-Sahr 2014: 190; Breuer et al. 2019: 16f.). In dieser gleichermaßen als Handbuch wie als programmatisches Statement zu verstehenden Publikation umreißen sie den von ihnen entwickelten Forschungsansatz, den sie in ihren drei zentralen gemeinsamen Studien *Awareness*

6 Dem für die Grounded Theory und die Situational Analysis wichtigen Punkt des theoretischen Vorwissens widme ich mich ausführlicher in Kapitel 2.2.2.

7 Die Grounded Theory Methodology bezeichne ich in der Folge mit der Abkürzung GTM.